



Unverkäufliches, unkorrigiertes Leseexemplar

Jegliche Form der Berichterstattung vor Ablauf der
Sperrfrist am 20. Februar 2026 ist nur mit vorheriger schriftlicher
Genehmigung des Verlags C.H.Beck erlaubt.

Vielen Dank für Ihr Verständnis.

Evan Osnos

Yacht oder nicht Yacht

Nachrichten aus der Welt der Ultrareichen

Aus dem Englischen
von Andreas Wirthensohn

C.H.Beck

Titel der englischen Originalausgabe:
«The Haves and Have-Yachts. Dispatches on the Ultrarich»
Copyright © 2025 by Evan Osnos
Zuerst erschienen 2025 bei Scribner, einem Imprint von
Simon & Schuster, LLC

Originalausgabe
© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von Jaya Miceli
Umschlagabbildung: Javier Jaén
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
Werbemittel-Nr. 258692



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Über das Buch

In *Yacht oder nicht Yacht* tauchen wir tief ein in die Welt der Superreichen, Amerikas Tech-Milliardäre und Oligarchen. Es geht nicht nur um deren Lebensstil – von den Yachten im ersten Kapitel bis zu einer Selbsthilfegruppe verurteilter Wirtschaftskrimineller im letzten –, sondern auch um die immense Einflussnahme einer Handvoll von Ultrareichen auf die amerikanische Politik.

Evan Osnos schreibt enorm unterhaltsam und mit viel Liebe zum Detail von den sehr langen Yachten und extravaganten Partys, den Luxusbunkern und apokalpyssesicheren Rückzugsorten, den Steuervermeidungstricks, dem Einfluss auf Kunst und Kultur, den Schneeballsystemen und anderen *white collar crimes* einer privilegierten Schicht von Menschen, die nicht nur ihre Bodenhaftung, sondern auch jegliches Wertesystem verloren haben.

Noch nie zuvor hatten die Wall Street und das Silicon Valley so viel Einfluss auf die amerikanische Politik wie jetzt während Trumps zweiter Präsidentschaft. Das Resultat sind politische Entscheidungen, die sich auf unser aller Leben auswirken.



Evan Osnos ist seit fast zwei Jahrzehnten Staff Writer beim New Yorker and Senior Fellow der Brookings Institution. Er lebt in Washington D. C. und schreibt über Politik und Auswärtige Angelegenheiten. Vor seiner Zeit beim New Yorker war er der China-Korrespondent der Chicago Tribune und leitete das Büro in Beijing. Osnos hat zwei Pulitzer Preise als Ko-Autor und einen National Book Award gewonnen für *Age of Ambition: Chasing Fortune, Truth, and Faith in the New China*. Er ist Autor von *Joe Biden: The Life, the Run, and What Matters Now* und von *Wildland: The Making of America's Fury*.

Pressestimmen

«Ein augenöffnender Bericht aus der Welt der Superyachten, der Milliardäre, die sie besitzen – und was das alles für den Rest von uns bedeutet ... eine komische und zeitgemäße Analyse extremen Reichtums.» – *Guardian, Book of the Day*

Ein Field Guide für die Welt der Superreichen ... Evan Osnos hat Zugang bekommen zu den 0,00001 Prozent und berichtet uns von ihrem Denken und Verhalten, ihren Gepflogenheiten und Wahnvorstellungen. Das alles niederzuschreiben, muss ein Riesenspaß gewesen sein – und es zu lesen ist es noch viel mehr.» – *Sunday Times*

«Es ist ein einziges Vergnügen, das zu lesen. ... Zwischen den Episoden über das schlechte Benehmen der Reichen gibt es jede Menge ernsthafte Analysen.» – *The Times*

«Osnos' Geschichten haben etwas von Hogarth... sie sind von wundervoller Anzüglichkeit.» – *London Standard*

«Osnos' Nachrichten aus der Welt der Ultrareichen sind scharfsinnig und seine Prosa ist charmant. Er hat ein besonders scharfes Auge für prägnante Details.» – *Washington Post*

«Ein stilistisch brillanter und oft amüsanter Ausflug zur Maslow'schen Bedürfnispyramide» – *Financial Times*

«Eine Chronik der Ereignisse, wie die Reichen reicher wurden, krasser und obszöner (...) Die Extravaganzen und der Exzess reichen von simulierten Schlachten des Zweiten Weltkriegs bis zu

hart umkämpften luxuriösen Katastrophenschutzräumen. Das Buch entführt den Leser weit hinein in unser neues vergoldetes Zeitalter.» – *New York Times*

«Ein facettenreiches Porträt der Gewohnheiten, Neigungen und Unsicherheiten einer erlesenen Schicht, die für fast alle anderen nahezu unvorstellbar – und praktisch unzugänglich – ist.» – *National Public Radio*

«*Yacht oder nicht Yacht* untersucht die wachsende Vermögensungleichheit und die subtile Selbsttäuschung der Superreichen. ... Der Sprung von der Überzeugung, dass ein enormes Vermögen dazu berechtigt, sich allgemein überlegen zu fühlen, fällt den Ultrareichen nicht schwer.» – *Bloomberg*

«Evan Osnos schreibt über die verschiedenen Verrücktheiten der heutigen Superreichen. Das Kapitel ›Die schwimmende Welt‹ ist eine großartige Einführung ins Thema, nicht nur gründlich, sondern auch witzig. Noch witziger, wenn auch alarmierender, ist ›Survival of the Richest‹. Das Buch ist ein Beispiel für hervorragenden, unbeirrbaren und standhaften Journalismus. Osnos schreibt gut und überprüft seine Texte akribisch. Was er hier enthüllt und adressiert ist von tiefgreifender Relevanz.» – *Literary Review*

«Das Gilded Age hatte Mark Twain, das Jazz Age hatte F. Scott Fitzgerald und das Zeitalter Trumps hat glücklicherweise Evan Osnos. In *Yacht oder nicht Yacht* enthüllt Osnos die geheimen Leben und Sorgen der immer mächtiger werdenden amerikanischen Oligarchen und untersucht ihren übergroßen Einfluss auf uns alle. Osnos ist ein scharfsinniger politischer Reporter, ein wunderbarer Autor und geistreicher Stilist, der diese Menagerie moderner Raubritter gleichermaßen unterhaltsam wie erschreckend macht. Wer verstehen will, wer Trumps Amerika wirklich regiert, muss dieses Buch lesen.» – *Jane Mayer, Autorin von Dark Money*

Inhalt

Einleitung	9
Die Belohnungen: Wie man sein Geld ausgibt ..	17
Die schwimmende Welt	19
Survival of the Richest	56
One for the Money	86
Die Methoden: Wie man sein Geld behält	113
Der Geist in der Maschine	115
Die Greenwich-Rebellion	162
Die Regeln der herrschenden Klasse	199
Die Gefahren: Wie man sein Geld verliert	217
Land des schönen Scheins	219
Patriotische Spiele	250
Das große Haus	284
Dank	309
Personenregister	311

Die schwimmende Welt

Unverschämt luxuriöse Superyachten geraten ins Visier der Politik – und finden eine Rekordzahl an Käufern (2022)

Im viktorianischen Zeitalter gab es den schönen Spruch, dass die Länge des Bootes eines Mannes (in Fuß) seinem Alter (in Jahren) entsprechen sollte. Die Viktorianer hätten wohl einige Fragen gehabt bei der vierzigsten jährlichen Palm Beach International Boat Show, die im März 2022 an der Gold Coast Floridas stattfand. Ein typisches Angebot dort lautete: eine 203 Fuß (61,8 Meter) lange Superyacht namens *Sea Owl*, die gebraucht für 90 Millionen Dollar zu haben war. Der Eigentümer, Robert Mercer, Hedgefonds-Tycoon und Großspender der Republikaner, legte noch Möbel und Zubehör drauf, darunter mehrere Beiboote, ein Steinway-Flügel, verschiedene Fresken und ein Sicherheitssystem mit Fingerabdruckerkennung. Dennoch war Mercers Angebot eher bescheiden; die größten Superyachten sind mehr als 500 Fuß (152 Meter) lang, haben die Größe von Zerstörern und kosten sechs- bis siebenmal so viel wie sein Angebot.

An den Docks von Palm Beach sortieren Makler die Menschenmenge nach ihrem Potenzial. Gäste, die um eine Besichtigung bitten, werden von einer Garde von Begrüßern – «Greeters» – empfangen, die darauf trainiert sind, «superreiche Kunden» von «ungeeigneten Besuchern» zu unterscheiden, wie Emma Spence, eine ehemalige Greeterin auf der Palm Beach Show, erklärt. Spence achtete auf vielversprechende Hinweise (die richtigen Schuhe, Schmuck, Haustiere) sowie auf Warnsignale (Kameras, überladene Visitenkarten, Kleidung mit Referenzen an die Popkultur). Für Begrüßer von anderswo ist Palm Beach eine Herausforderung.

Anders als in Europa, wo Geld noch sichtbare Zeichen setzt – Hunter-Gummistiefel, eine Barbour-Jacke –, gibt es in Florida kaum verlässliche Anhaltspunkte für Reichtum. Ein Kollege griff zu einem Fernglas, um einen Passanten mit einer Uhr im Wert von hunderttausend Dollar zu erspähen. Laut Spence werden Menschen, deren Kaufkraft als unzureichend eingeschätzt wird, stillschweigend mit dem Label «abwimmeln» versehen.

Für Uneingeweihte kann ein Vergnügungsboot von der Länge eines Fußballfeldes etwas Verwirrendes haben. Andy Cohen, der Talkshow-Moderator, erinnert sich an seinen ersten Besuch auf einer Superyacht des Medienmoguls Barry Diller: «Ich kam mir vor wie in Beverly Hillbillies.» Die Boote sind so groß geworden, dass einige Eigner auf jedem Deck einzigartige Kunstwerke vor dem Aufzug platzieren, damit verirrte Gäste nicht in die falsche Kabine stolpern.

Auf der Messe in Palm Beach stand ich eine Weile vor einem eleganten Boot namens *Namasté*, bis mich ein Holzschild aufmerksam machte: «Private Yacht, kein Zutritt, keine Paparazzi.» An einem nahe gelegenen Liegeplatz hatte eine 280 Fuß (85,3 Meter) lange Superyacht namens *Bold* festgemacht, die wie ein Kriegsschiff aussah, mit eigenem Hubschrauberhangar, drei Sea-Doos, zwei Segelbooten und einer Farbgebung in Gunmetal-Grau. Der robuste Look liegt im Trend; «Explorer»-Boote, die für Fernreisen ausgerüstet sind, sind die SUVs der Yachtwelt.

Wenn Sie aus dem Kreis der ungeeigneten Besucher stammen, wissen Sie vielleicht nicht, dass wir «in der Yachtbranche gerade den größten Boom aller Zeiten erleben», wie mir Bob Denison, dessen Firma Denison Yachting zu den weltweit größten Maklern gehört, erzählte. «Jeder Makler, jeder Bootsbauer überall in den Häfen erlebt gerade die besten Jahre seines Lebens.» Im Jahr 2021 verkaufte die Branche weltweit 887 Superyachten, fast doppelt so viele wie im Vorjahr. Mit mehr als tausend neuen Superyachten in Auftrag sind die Werften so ausgelastet, dass Kunden, die es nicht gewohnt sind, eine Absage zu erhalten, auf Wartelisten gesetzt werden müssen.

Und doch herrschte in der Marina von Palm Beach eine angespannte Stimmung. Seit der russische Präsident Wladimir Putin seinen Angriff auf die Ukraine gestartet hat, steht die Welt der Superyachten unter genauer Beobachtung. In einem Hafen auf Mallorca öffnete ein ukrainischer Ingenieur namens Taras Ostapchuk, der an Bord eines Bootes arbeitete, das ihm zufolge einem russischen Waffenhändler gehörte, die Rumpfventile und versuchte, das Boot auf dem Grund des Hafens zu versenken. Nach seiner Verhaftung erklärte er einem Richter: «Ich würde es wieder tun.» Dann kehrte er in die Ukraine zurück und trat in die Armee ein. In der Hoffnung, Putin zum Rückzug zu bewegen, versuchen die westlichen Verbündeten, russische Oligarchen von ihren Geschäften und Luxusgütern im Ausland abzuschneiden. «Wir werden euch eure unrechtmäßig erworbenen Gewinne wegnehmen», erklärte Präsident Joe Biden im März 2022 in seiner Rede zur Lage der Nation.

* * *

Niemand kann genau sagen, wie viele von Putins Vertrauten Superyachten besitzen – in Fachkreisen als «weiße Boote» bekannt –, da die Welt der weißen Boote notorisch undurchsichtig ist. Ihre Besitzer verstecken sich in der Regel hinter Briefkastenfirmen, die in obskuren Steueroasen registriert sind und von Privatbankiers und Anwälten betreut werden. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit haben die Behörden jedoch Vorladungen und polizeiliche Befugnisse genutzt, um Boote zu blockieren, die im Verdacht stehen, Mitgliedern der russischen Elite zu gehören. So hat die Regierung in Spanien eine 150 Millionen Dollar teure Yacht beschlagnahmt, die mit Sergei Tschemesow in Verbindung steht, dem Chef des staatlichen russischen Rüstungskonzerns Rostec, dessen Nähe zu Putin bis in ihre Zeit als KGB-Offiziere in Ostdeutschland zurückreicht. In Deutschland beschlagnahmten die Behörden die weltweit größte Yacht, die Dilbar, wegen ihrer Verbindungen zum

Bergbau- und Medienmagnaten Alischer Usmanow. Und in Italien hat die Polizei eine regelrechte Armada festgesetzt, darunter ein Boot von einem der reichsten Männer Russlands, Alexei Mordaschow, und ein Koloss, der mutmaßlich Putin selbst gehört, die 459 Fuß (139,9 Meter) lange Scheherazade.

In Palm Beach befürchtete die Yacht-Community, dass sie ebenfalls ins Visier der Behörden geraten könnte. «Angenommen, Ihre Superyacht liegt in Asien und es kommt zu einem großen Konflikt, bei dem China in Taiwan einmarschiert», sagte Denison. «China könnte das dann so drehen: ‹Habt ein Auge auf diese amerikanischen Oligarchen!›» Er fragte sich, ob die Beschlagnahmung von Superyachten Zeichen für eine wachsende politische Feindseligkeit gegenüber den Superreichen sei. «Immer wenn es zu wirtschaftlichen oder politischen Umbrüchen kommt», sagte er, «ist es schwer zu rechtfertigen, wenn jemand wahnsinnig viel Geld in die Hand nimmt und es einfach in Dinge steckt, die viel kosten, an Wert verlieren und allein dazu dienen, sich zu vergnügen.»

Niemand tut so, als sei eine Superyacht ein produktiver Ort, um sein Vermögen zu bunkern. So hieß es in der Financial Times in einer Kolumne, die «Eine Superyacht ist ein schrecklicher Vermögenswert» betitelt war: «Eine Superyacht zu besitzen ist in etwa so, als würde man einen Packen von zehn Van Goghs besitzen, nur dass man sie über den Kopf hält, während man durchs Wasser strampelt, damit sie trocken bleiben.»

Vor nicht allzu langer Zeit wurden Statussymbole der Elite noch in alten Meistern und Skulpturen der italienischen Renaissance gemessen und gehandelt. Joseph Duveen, der wichtigste Kunsthändler des frühen 20. Jahrhunderts, sorgte dafür, dass die Oligarchen seiner Zeit – Andrew Mellon, Jules Bache, J. P. Morgan – um Donatellos und Van Dycks rangelten. «Wenn man viel für etwas Unbezahlbares bezahlt», pflegte er zu sagen, «bekommt man es billig.»

In den 1950er Jahren waren edle französische Möbel der Inbegriff des erstrebenswerten Stils – F. F. F. («fine French furniture»),

wie sie in bestimmten Kreisen der Fifth Avenue und in Palm Beach genannt wurden. Bald floss immer mehr Geld in die Luft. Hugh Hefner, ein Pionier der Privatjet-Ära, stattete ein Flugzeug namens Big Bunny aus, in dem er Elvis Presley, Raquel Welch und James Caan besaß. Der Ölbaron Armand Hammer umrundete die Welt in seiner Boeing 727, in der er Bestechungsgelder zahlte und das mit in seinen Manschettenknöpfen versteckten Mikrofonen dokumentierte. Aber als es dann so aussah, als hätte jeder Plutokrat ein Flugzeug, war der Reiz verflogen.

Ein Flugzeug ist schließlich nur ein Transportmittel. Ein großes Boot ist eine schwimmende Villa, deren Hierarchie sich schon in der Nomenklatur widerspiegelt. Wenn eine Besatzung an Bord arbeitet, ist es eine Yacht. Wenn sie länger als 98 Fuß (29,9 Meter) ist, handelt es sich um eine Superyacht. Danach sind die Definitionen unklar, aber im Allgemeinen ist man sich einig, dass alles, was länger als 230 Fuß (70 Meter) ist, eine Megayacht ist, und alles, was länger als 295 Fuß (90 Meter) ist, eine Gigayacht. Weltweit gibt es etwa 5400 Superyachten und etwa 100 Gigayachten.

Derzeit ist eine Gigayacht das teuerste Objekt, das unsere Spezies zu besitzen versteht. Im Jahr 2019 kaufte der Hedgefonds-Milliardär Ken Griffin eine sich über die oberen vier Stockwerke erstreckende Wohnung in einem Haus am Central Park South für 240 Millionen Dollar – der höchste Preis, der jemals für eine Wohnung in Amerika gezahlt wurde. Im Mai 2022 gab ein unbekannter Käufer etwa 195 Millionen Dollar für ein Siebdruckporträt Marilyn Monroes von Andy Warhol aus. In der Welt der Luxusyachten sind das ganz normale Zahlen. «Es sind viele Boote im Bau, die weit über 250 Millionen Dollar kosten», erzählte mir Jamie Edmiston, Makler in Monaco und London. Seine Käufer werden immer jünger und verbringen immer mehr Zeit auf See. «Highspeed-Internet, Telefonie und moderne Kommunikationsmittel haben die Arbeit erleichtert», sagte er. «Außerdem verdienen die Menschen heute schon in jungen Jahren viel mehr Geld.»

Ein CEO aus dem Silicon Valley sagte mir, der Reiz von Booten

liege unter anderem darin, dass sie «den größten Teil des überschüssigen Kapitals absorbieren können». Er erklärte: «Rational betrachtet erscheint es sinnvoll, eine halbe Milliarde Dollar für ein Haus auszugeben und dann fünfzig Millionen für ein Boot, auf dem man zwei Wochen im Jahr verbringt, oder? Aber es ist genau umgekehrt gekommen. Die Leute wollen nicht in einem 9000 Quadratmeter großen Haus leben. Optisch ist das völlig bizarr. Aber ein 500-Millionen-Dollar-Boot ist eigentlich ganz schön.» Staluppi aus Palm Beach Gardens gibt gerne drei- bis viermal so viel für seine Yachten aus wie für seine Häuser. Die Faszination hat zum Teil auch mit der Flexibilität zu tun. «Wenn du auf deinem Boot bist und deinen Nachbarn nicht magst, sagst du dem Kapitän einfach: 'Fahren wir woanders hin'», meinte er. An Land sei es deutlich aufwändiger, einem unangenehmen Nachbarn zu entkommen: «Du musst versuchen, ihn auszuzahlen oder ihm das Leben schwer zu machen oder so etwas.» Die Vorliebe für Investitionen auf See hat die Geschmacksproportionen verändert. Bis vor kurzem, so der CEO aus dem Silicon Valley, «galt ein 50-Meter-Boot als gut dimensioniert. Heute wäre das ein bisschen peinlich.» In den letzten zwanzig Jahren ist die durchschnittliche Länge einer Luxusyacht um ein Drittel auf 160 Fuß (48,8 Meter) gewachsen.

Der Ökonom Thorstein Veblen, der 1899 *The Theory of the Leisure Class* (dt. *Theorie der feinen Leute*) veröffentlichte, vertrat die Auffassung, dass die Macht des «Geltungskonsums» nicht aus kunstvoller Prachtentfaltung erwachse, sondern aus purer Überflüssigkeit. «Nur Verschwendung bringt Prestige», schrieb er. In der Welt der Yachten kursieren Geschichten über exotische Lieferungen per Hubschrauber oder Wasserflugzeug: Dom Pérignon, Bagels von Zabar's, Sexarbeiterinnen, eine seltene Melone von der Insel Hokkaido. Die Branche versteht es meisterhaft, den Leuten Dinge zu verkaufen, von denen sie gar nicht wussten, dass sie sie brauchen. Wenn man die einschlägigen Yachtzeitschriften durchblättert, fragt man sich schnell, wie man so lange ohne eigenes

U-Boot, ohne eine Kryosauna, die einen «schlagartig» auf minus 110 Grad Celsius «runterkühlt», oder ohne die ganze Menagerie «exklusiver Lederarten» wie Aal und Stachelrochen auskommen konnte.

Aber diese Schreine überschüssigen Kapitals existieren in einem Zustand bedingter Sichtbarkeit: Für eine schmale Schicht der Gesellschaft sollen sie unverkennbar sein – und für alle anderen so gut wie unsichtbar. Schon vor dem Einmarsch Russlands in die Ukraine bemühte sich die Yacht-Community, ihren Ruf als CO₂-Schleudern loszuwerden (eine gut ausgestattete Dieselyacht produziert schätzungsweise so viel Treibhausgase wie 1500 PKWs), ganz zu schweigen davon, dass die Welt der weißen Boote überwiegend weiß ist. In einem Gespräch mit einem französischen Dokumentarfilmer meinte der amerikanische Segler Bill Duker nebenbei: «Wenn der Rest der Welt erfährt, wie es sich auf einer solchen Yacht lebt, wird er die Guillotine wieder einführen.» Im Jahr 2022 berichtete die niederländische Presse, Jeff Bezos, der Amazon-Gründer, habe sich eine Segelyacht bauen lassen, die so hoch war, dass die Stadt Rotterdam eine Brücke, die noch aus der Zeit der Nazis stammte, vorübergehend abbauen musste, damit das Boot aufs offene Meer gelangen konnte. Die Rotterdamer jedenfalls waren nicht wirklich begeistert. Auf Facebook forderte ein Einheimischer die Menschen auf, «eine Kiste mit faulen Eiern mitzunehmen und sie massenhaft auf Jeffs Superyacht zu werfen, wenn sie vorbeifährt». Mindestens 13 000 Menschen bekundeten digital ihr Interesse. Inmitten des Aufruhrs gab ein stellvertretender Bürgermeister bekannt, dass der Abrissplan «vorerst» aufgegeben worden sei.

Alex Finley, eine ehemalige CIA-Beamtin, die in der Nähe ihres Wohnortes in Barcelona eine zunehmende Zahl von Yachten beobachtet hat, hat sich in Schriften und auf Twitter unter dem Hashtag #YachtWatch mit der Superyacht-Ära und dem damit verbundenen Unbehagen auseinandergesetzt. «Für mich sind Yachten nicht nur Yachten», erklärte sie mir. «Im Falle Russlands sind

sie der Inbegriff von Oligarchen, die einem Diktator helfen, unsere Demokratie zu destabilisieren, während sie unsere Demokratie zu ihrem Vorteil ausnutzen.» Aber, so Finley weiter, es sei ein Fehler zu glauben, dass diese toxische Symbolik nur für Russland gelte. «Die Yachten erzählen eine Geschichte über einen faustischen Kapitalismus – über diese Vorstellung, dass wir bereit sind, Demokratie für kurzfristigen Profit zu verkaufen», sagte sie. «Yachten sind offshore registriert. Sie nutzen jede Lücke, die wir für Schwarzgeld und Steueroasen geschaffen haben. Und damit spielen sie eine Rolle in diesem großangelegten Kampf zwischen Autokratie und Demokratie.»

(...)

Im Mittelmeer beginnt die Sommersaison im Mai, wenn die wirklich großen Boote aus Florida und der Karibik Kurs Richtung Osten nehmen, um den nahenden Wirbelstürmen zu entkommen, und sich an den Küsten Frankreichs, Italiens und Spaniens wieder versammeln. Im Zentrum steht das Fürstentum Monaco, die sonnenverwöhnte Steueroase, die sich selbst als «Welthauptstadt des modernen Segelsports» bezeichnet. In Monaco, einem der reichsten Länder der Welt, schaukeln Superyachten in der Marina wie Badespielzeug.

Das nächstgelegene Hotelzimmer, dessen Preis mich nicht meinen Job gekostet hätte, war ein Airbnb jenseits der Grenze zu Frankreich. Doch ein Bekannter vermittelte mir einen telefonischen Kontakt zum Yacht Club de Monaco, einer Members-Only-Institution, gegründet vom verstorbenen Fürsten Rainier III., der auf der Website als «in jeder Hinsicht wahrer Visionär» beschrieben wird. Der Club vermietet gelegentlich Zimmer – «Kabinen», wie sie genannt werden – an Besucher, die wegen Yachtangelegenheiten in der Stadt sind. Claudia Batthyany, die elegante Leiterin für Sonderprojekte, zeigte mir meine Kabine und erklärte mir später, dass der Club nicht vorhabe, ein Hotel zu sein. «Wir sind ein

Verein», sagte sie. «Sonst wäre es» – sie zuckte leicht zusammen – «nicht mehr so exklusiv.»

In meiner Kabine wurde mir schnell klar, dass ich nirgendwo anders jemals wieder so zufrieden sein würde. Der Raum war herrlich ruhig und duftete nach Luxus, durchflutet von sanftem Sonnenlicht, das durch eine Glaswand mit Blick aufs Wasser fiel. Dass ich plötzlich das Gefühl hatte, an Bord eines Schiffes zu sein, war kein Zufall. Das Clubhaus hatte der britische Architekt Sir Norman Foster entworfen, und es sollte an den opulenten Luxus der Ozeandampfer der Zwischenkriegsjahre wie der *Queen Mary* erinnern. Neben einer Orchidee und einer Auswahl an Schokoladentrüffeln fand ich eine handgeschriebene Willkommensnotiz auf geprägtem Clubbriefpapier: «Das gesamte Team steht Ihnen jederzeit zur Verfügung, um Ihren Aufenthalt zu einem wunderbaren Erlebnis zu machen. Mit freundlichen Grüßen, Ihre Servicemitarbeiter.» Ich salutierte den namenlosen Servicemitarbeitern, die sich um das Wohlbefinden ihrer Gäste bemühten. Als ich aufs Wasser hinausschaute, musste ich unwillkürlich an eine Zeile aus Hemingways *Der alte Mann und das Meer* denken. «Denk nicht an Sünde», sagt sich Santiago dort. «Dafür ist es viel zu spät, und es gibt Leute, die dafür bezahlt werden.»

Man hatte mir versichert, dass die Servicemitarbeiter mir liebend gern das Abendessen servieren würden, wie an Bord, aber ich wollte unbedingt mehr von meiner Umgebung sehen. Ich konsultierte die Sommer-Kleiderordnung des Clubs. Sie schrieb weiße Hosen und einen blauen Blazer vor und riet von Improvisationen ab: «Über der Brusttasche mit dem Clubwappen darf kein Taschentuch getragen werden.» Die Taschentuchregel schien mir machbar, aber ich besaß keine weiße Hose, also umschiffte ich die Lobby und flüchtete mich in die Bar. An einem Tisch hinter mir hatte ein Mann mit geröteten Wangen und britischem Akzent bereits einen gewissen Vorsprung. «Du bist ein beschissener Verhandler», sagte er lachend zu einem anderen Mann. «Vielleicht ist Verkauf einfach nicht dein Ding.» Ein paar Plätze weiter erklärte eine

Amerikanerin einer ausländischen Freundin, wie man mit Konservativen spricht: «Wenn sie sagen: «Die Erde ist eine Scheibe», sagst du: «Nun, ich bin um sie herumsegelt, deshalb bin ich mir da nicht so sicher.»»

Für den Vormittag war ich auf einen Kaffee mit Gaëlle Tallarida verabredet, der Geschäftsführerin der Monaco Yacht Show, einer Veranstaltung, die von der *Daily Mail* als «die weltweit schamloseste Zurschaustellung von Yachten» bezeichnet wurde. Tallarida selbst stammt nicht aus diesem Milieu; sie wuchs auf der französischen Seite der Grenze auf und war an öffentlichen Stränden schwimmen mit Blick auf die Boote, die aus dem Yachthafen ausliefen. Aber sie hatte ein Händchen für gut organisierte Spektakel. Während ihres Wirtschaftsstudiums arbeitete sie bei einem studentischen Theaterfestival mit und fand das spannend. Danach bekam sie einen Job im Bereich Firmenveranstaltungen und wurde 1998 als Trainee bei der Yachtmesse eingestellt.

Fünf Monate vor Beginn der diesjährigen Messe erhielt Tallarida bereits Anrufe zu dem, was sie als «den kompliziertesten Teil meiner Arbeit» bezeichnet: die Entscheidung, welche Eigner die begehrtesten Plätze im Yachthafen bekommen. «Wie Sie sich vorstellen können, haben sie ein sehr ausgeprägtes Ego», sagte sie. «Außerdem bin ich eine Frau. Manchmal kommen sie an und sagen» – sie zeigte in die Ferne und ahmte eine Anweisung nach – ««Okay, den will ich!»»

Fast jeder möchte, dass seine Superyacht von der Seite zu sehen ist, damit sie in ihrer ganzen Pracht zur Geltung kommt. Die meisten Häfen verfügen jedoch nur über eine begrenzte Anzahl von entsprechenden Liegeplätzen; in Monaco gibt es lediglich zwölf, wobei die besten Plätze entlang eines Betondeichs gegenüber dem Club liegen. «Wir reservieren den Deich für die größten Yachten», sagte Tallarida. «Aber versuchen Sie das mal jemandem zu erklären, der für eine kleine Superyacht sein Vermögen verschleudert hat.»

Wann immer möglich, begründet Tallarida ihre Entscheidungen mit Sicherheitsaspekten: Es müsse gewährleistet sein, dass «im

Notfall jedes Boot auslaufen kann». Wenn Eigner auf einem bevorzugten Liegeplatz bestehen, empfiehlt sie eine Art Goldene Regel für Yachten: «Was ist, wenn ich das nächste Jahr mit Ihnen mache? Und zwar gegen Sie?»

«Funktioniert das?», fragte ich. Sie zuckte mit den Schultern. «Sie sagen: 'Hä?'» Manche würden gerne riskieren, nächstes Jahr Opfer zu sein, um jetzt Sieger zu sein. Der schlimmste Moment ihrer Karriere sei gewesen, erzählte sie, als ein Mann, der mit seinem Liegeplatz unzufrieden war, sie direkt und persönlich beschimpft habe. «Ich saß im Büro und fühlte mich wie ein kleines Mädchen, das von seinem Vater angeschrien wird. Ich sagte: 'Okay, okay, ich gebe Ihnen den Platz.'»

Dazu muss gesagt werden, dass es durchaus einen Wert hat, sich genau den richtigen Platz zu sichern. Zurück im Yachtclub saß ich auf meiner Terrasse und genoss die neueste Lieferung der Servicemitarbeiter – ein fluffiges französisches Omelett und ein Glas übernatürlich frischen Orangensaft. Schuldbewusst dachte ich an meine Frau, die zu Hause bei unseren Kindern war und mir über Nacht eine SMS geschickt hatte, um mich auf ein Problem aufmerksam zu machen, das sie als «Toilettenkatastrophe» beschrieb.

Dann wurde ich abgelenkt durch den Anblick eines Mannes auf einer Yacht im Hafen unter mir. Er starrte zu mir herauf. Ich widmete mich wieder meinem Brunch, aber als ich wieder hinschaute, war er immer noch da – ein Mann mittleren Alters auf einer Mittelklasseyacht, ohne Saft, auf einer graubeigen Bank, der zu mir auf meiner perfekten Terrasse heraufstarrte. Ein überraschendes Gefühl stieg in meiner Brust auf und breitete sich wie eine warme Glut aus: ein unverkennbarer Anfall von Überlegenheit.

(...)

In der Hierarchie an Bord einer Yacht fallen die heikelsten Aufgaben meist denjenigen zu, die am wenigsten Macht haben. Yachtcrews – auch «Yachties» genannt – tauschen körperliche Arbeit und

Gehorsam gegen Geld und Abenteuer. Auf einem gut besetzten Boot arbeitet das «Innenteam» mit forensischer Präzision: Sie polieren mit Wattestäbchen den Rand der Toilettenschüssel, entfernen mit einer Pinzette die Brathähnchenreste vom Teakholz und schrubben mit einer Zahnbürste die Treppenstufen.

Viele sind englischsprachige Mittzwanziger, die ihre Arbeit mittels «Dock Walk» finden, sprich: in Yachthäfen ihre Lebensläufe verteilen. Die Konditionen können verlockend sein: 3500 Dollar im Monat für Decksarbeiter, 50 000 Dollar Trinkgeld für einen hübschen Sommer im Mittelmeer. Für Kapitäne ist die Größe des Bootes entscheidend – sie verdienen in der Regel etwa tausend Dollar pro Fuß und Jahr.

«Yachties» sind eine attraktive Gruppe, eine Gemeinschaft von gutaussiehenden und gut gelaunten Menschen, was kein Zufall ist; ihre Lebensläufe sind mit Porträtfotos versehen. Bevor Andy Cohen Talkshow-Moderator wurde, war er Produktions- und Entwicklungsleiter bei dem amerikanischen Kabelsender Bravo, wo er eine Reality-Show über eine Yachtcrew in Auftrag gab: «Das Ganze ist ein einziger Druckkessel, und tatsächlich leben *und* arbeiten sie zusammen. Ach, und übrigens, die Hälfte von ihnen hat Sex miteinander. Das muss doch ein Hit werden, oder?» Das Ergebnis, die fröhlich-düstere Serie *Below Deck*, gehört seit fast einem Jahrzehnt zu den beliebtesten Sendungen des Streaminganbieters.

Um in der Branche zu bleiben, müssen Kapitäne und Crewmitglieder in unterschiedlichem Ausmaß kleinliche Tyrannei ertragen. Einmal hat ein Eigner O'Shannassy «verbale Prügel» verabreicht, weil er für Champagnergläser mit eingraviertem Logo der Yacht keinen günstigeren Preis ausgehandelt hatte. In solchen Momenten erwidert der Kapitän mit mantrahafter Unterwürfigkeit: «Das ist nicht zu entschuldigen. Ihre Anweisung war klar. Ich kann nur versuchen, es beim nächsten Mal besser zu machen.»

Der Job bietet gefährlich wenig Schutz. Eine große Yacht ist im Grunde ein Unternehmen mit einer starren Hierarchie und ohne Personalabteilung. In den letzten Jahren gab es in der Branche im-

mer mehr offene Beschwerden über sexuellen Missbrauch, toxische Straffreiheit und Missachtung der seelischen Gesundheit. Eine Umfrage des International Seafarers' Welfare and Assistance Network aus dem Jahr 2018 ergab, dass mehr als die Hälfte der Frauen, die in einer Yachtcrew arbeiten, an Bord Belästigung, Diskriminierung oder Mobbing erlebt haben. Mehr als vier Fünftel der befragten Männer und Frauen gaben an, dass die Arbeitsmoral schlecht sei.

Karine Rayson arbeitete vier Jahre lang auf Yachten und stieg bis zur «Chief Stewardess» auf. Irgendwann aber merkte sie, dass sie «beim Staubsaugen über eigene Geschäftsideen nachdachte» und der Ich-darf-alles-und-mir kann-keiner-was-Mentalität überdrüssig war. Sie erinnerte sich an einen Vorfall auf den Malediven, als «ein Gast mit einem Jetski in ein Meeresschutzgebiet rauschte. Dabei beschädigte er die Korallen und seinen Jetski, sodass er über die Felsen klettern und sich zu Fuß zum Strand durchschlagen musste. Dort landete er bei einem privaten Hotel, dessen Sicherheitsdienst ihn anhielt und wissen ließ: «Sie müssen eine hohe Strafe zahlen.» Er erwiderte: «Keine Sorge, das Boot wird dafür aufkommen.»» Rayson schulte um und wurde Psychotherapeutin. Nachdem sie eine Zeit lang Insassen in Hochsicherheitsgefängnissen betreut hat, arbeitet sie nun mit Yachtbesatzungen aus aller Welt, die sich online mit ihr treffen.

Raysons Klienten berichten von einer Reihe von Szenarien, die über die Grenzen einer normalen Beschäftigung hinausgehen: Gäste, die so viel Kokain konsumierten, dass sie keinen Appetit auf die Mahlzeiten des Küchenchefs hatten; bewaffnete Männer, die ein Boot vor der Küste überfielen und damit drohten, Besatzungsmitglieder in ein anderes Land zu verschleppen; Eigner, die einer jungen Stewardess schworen, dass sie die Mafia rufen und «mir bei lebendigem Leib die Haut abziehen» würden, wenn sie jemandem von den Misshandlungen an Bord erzählte. Aufgrund der Verschwiegenheitserklärungen sind die Besatzungsmitglieder auf See kaum in der Lage, sich zu wehren. «Wir hatten die paranoide Vor-

stellung, dass unsere E-Mails gelesen oder wir abgehört wurden», sagte Rayson.

Sie bietet einen «Aussteigerkurs» an, um Besatzungsmitgliedern bei der Suche nach einem Job an Land zu helfen. Die Umstellung sei nicht einfach, sagt sie: «Man wird gut dafür bezahlt, dass man Toiletten putzt. Wenn man dann seinen Lebenslauf bei Arbeitgebern an Land vorlegt, werden diese möglicherweise die dokumentierten Fähigkeiten in Frage stellen.» Trotz der oft sehr belastenden Arbeit auf einer Yacht, so Rayson, hätten «viele von ihnen Schwierigkeiten, sich in ein Leben an Land zu integrieren, denn an Bord werden alle ihre Rechnungen bezahlt und sie müssen weder für Essen noch für Miete aufkommen. Das ist ein ziemlicher Schock.»

(...)

(...) Im Jahr 2024 berichtete die Fachpresse, dass Mark Zuckerberg einen Schnäppchenpreis von 300 Millionen Dollar für die größte Gigayacht bezahlt hatte, die jemals in den Niederlanden gebaut wurde. (Der Preis für das Boot war deshalb relativ niedrig, weil es vom russischen Milliardär Wladimir Potanin in Auftrag gegeben worden war, der jedoch nach Sanktionen nicht in den Besitz des Bootes gelangen konnte.) Im Sommer desselben Jahres setzten die russischen Behörden die Anti-Korruptions-Ermittlerin Maria Pewtschich auf eine offizielle Liste von «Extremisten und Terroristen». Im Dezember 2024 verhängte die niederländische Staatsanwaltschaft eine Geldstrafe in Höhe von 150 000 Euro gegen das Unternehmen, das Bezos' Superyacht gebaut hatte, weil es dafür Teakholz aus Myanmar verwendet und damit gegen europäisches Recht verstoßen hatte. Im Jahr 2025 kündigte die Palm Beach International Boat Show die Einführung eines «Preview-Tages» an. Damit wolle man «ernsthaften Käufern die Möglichkeit geben, die Messe vor dem Eintreffen der großen Besuchermassen zu erkunden».

Survival of the Richest

Einige der reichsten Menschen Amerikas –
im Silicon Valley, in New York und darüber hinaus – bereiten
sich auf den Zusammenbruch der Zivilisation vor (2017)

Steve Huffman, der 33-jährige Mitbegründer und CEO von Reddit, das einen Börsenwert von 600 Millionen Dollar hat, war kurzzeitig, bis er sich im November 2015 zu einer Laseroperation an den Augen entschloss. Er unterzog sich dem Eingriff nicht aus Bequemlichkeit oder wegen seines Aussehens, sondern aus einem Grund, über den er normalerweise nicht gerne spricht: Er hofft, dass sich damit seine Überlebenschancen bei einer Katastrophe verbessern, sei sie nun natur- oder menschengemacht. «Wenn die Welt untergeht – und die Welt muss nicht einmal untergehen, es reicht, wenn wir Probleme haben –, wird es verdammt schwer sein, Kontaktlinsen oder eine Brille zu bekommen», sagte er mir. «Und ohne die bin ich aufgeschmissen.»

Huffman, der in San Francisco lebt, hat große blaue Augen, dichtes, sandfarbenes Haar und eine unruhige Neugierde an sich. An der University of Virginia war er ein ambitionierter Turniertänzer, der aus Spaß die Website seines Mitbewohners hackte. Er denkt weniger an eine konkrete Bedrohung – ein Erdbeben an der San-Andreas-Verwerfung, eine Pandemie, eine schmutzige Bombe – als vielmehr an die Folgen, «den vorübergehenden Zusammenbruch unserer Regierung und Strukturen», wie er es ausdrückt. «Ich besitze ein paar Motorräder. Ich habe eine Menge Waffen und Munition. Lebensmittel. Ich denke mal, damit kann ich mich für einige Zeit in meinem Haus verschanzen.»

Das Preppertum (manchmal auch Survivalismus genannt), also

die Vorbereitung auf den Zusammenbruch der Zivilisation, ruft meist bestimmte Bilder hervor: den Waldmenschen mit Aluhut, den hysterischen Hamsterer, den religiösen Weltuntergangspropheten. In den letzten Jahren hat sich das Preppertum jedoch auch in wohlhabenderen Kreisen verbreitet und im Silicon Valley und in New York unter Tech-Managern, Hedgefonds-Verwaltern und anderen Angehörigen dieser ökonomischen Kaste Fuß gefasst.

Im Jahr 2016, als der Präsidentschaftswahlkampf die zunehmend toxischen Gräben in Amerika offenlegte, kaufte Antonio García Martínez, ein vierzigjähriger ehemaliger Produktmanager von Facebook, der in San Francisco lebt, zwei Hektar Wald auf einer Insel im Nordwesten der USA und brachte Generatoren, Sonnenkollektoren und Tausende Schuss Munition dorthin. «Wenn eine Gesellschaft ihren gesunden Gründungsmythos verliert, versinkt sie im Chaos», erklärte er mir. García Martínez, Autor des bissigen Silicon-Valley-Insiderberichts *Chaos Monkeys*, suchte einen Zufluchtsort, der weit weg von den Städten, aber nicht völlig isoliert war. «All diese Typen glauben, dass einer allein irgendwie der marodierenden Meute standhalten kann», sagte er. «Nein, man muss eine lokale Miliz bilden. Man braucht einfach so viele Dinge, um die Apokalypse wirklich zu überstehen.» Als er seinen Kollegen in der Bay Area von seinem «kleinen Inselprojekt» erzählte, seien sie «aus ihren Löchern gekrochen» und hätten ihm von ihren eigenen Vorbereitungen berichtet, sagte er. «Ich glaube, Menschen, die besonders sensibel für die Hebel sind, dank derer die Gesellschaft tatsächlich funktioniert, sehen, dass wir uns kulturell derzeit auf wirklich dünnem Eis bewegen.»

In privaten Facebook-Gruppen tauschen wohlhabende Prepper Tipps zu Gasmasken, Bunkern und Orten aus, die vor den Auswirkungen des Klimawandels sicher sind. Einer von ihnen, Leiter einer Investmentfirma, erzählte mir: «Ich halte einen Hubschrauber ständig betankt und habe einen unterirdischen Bunker mit Luftfiltersystem.» Wie er meinte, gehöre er mit seinen Vorbereitungen unter seinen Kollegen wahrscheinlich zu den «Extremen».

Doch er fügte hinzu: «Viele meiner Freunde haben Waffen, Motorräder und Goldmünzen. Das ist gar nicht mehr so selten.»

Tim Chang, 44 Jahre alt und Geschäftsführer bei Mayfield Fund, einer Risikokapitalgesellschaft, erklärte mir: «Im Valley gibt es eine ganze Gruppe von uns. Wir treffen uns zu diesen Finanz-Hacking-Dinnern und sprechen über die Notfallpläne, die die Leute haben. Das reicht von Leuten, die sich mit Bitcoin und Kryptowährungen eindecken, über Überlegungen, wie man bei Bedarf einen zweiten Pass bekommt, bis hin zu Ferienhäusern in anderen Ländern, die als Zufluchtsorte dienen könnten.» Er sagte: «Ich will ganz offen sein: Ich horte derzeit Immobilien, um passives Einkommen zu generieren, aber auch, um Zufluchtsorte zu haben, an die ich mich zurückziehen kann.» Er und seine Frau, die in der Technologiebranche tätig ist, haben gepackte Koffer für sich und ihre vierjährige Tochter bereitstehen. Er sagte mir: «Ich habe so eine Art Horrorszenario im Kopf: «Oh mein Gott, wenn es einen Bürgerkrieg oder ein riesiges Erdbeben gibt, das einen Teil Kaliforniens abspaltet, wollen wir vorbereitet sein.»»

Als Marvin Liao, ein ehemaliger Yahoo-Manager, der jetzt Partner bei der Risikokapitalfirma 500 Startups ist, über seine Vorbereitungen nachdachte, kam er zu dem Schluss, dass seine Vorräte an Wasser und Lebensmitteln nicht ausreichen. «Was ist, wenn jemand kommt und sie mir wegnimmt?», fragte er mich. Und wenn es darum gehe, seine Frau und seine Tochter zu schützen, habe er zwar «keine Schusswaffen, aber ich habe viele andere Mittel. Ich habe Bogenschießen gelernt.»

Für manche ist das nur «Brogrammer»-Zeitvertreib, eine Art Science-Fiction in der realen Welt mit Ausrüstung; für andere, wie Huffman, ist es seit Jahren ein ernstes Thema. «Seit ich den Film *Deep Impact* gesehen habe», meinte er. Dieser Film aus dem Jahr 1998 handelt von einem Kometen, der in den Atlantik stürzt, und der anschließenden Massenflucht vor dem dadurch verursachten Tsunami. «Alle versuchen zu fliehen und stecken im Stau fest. Diese Szene wurde zufällig in der Nähe meiner Highschool ge-

dreht. Jedes Mal, wenn ich diese Strecke fuhr, dachte ich: Ich muss mir ein Motorrad zulegen, denn sonst bin ich wie alle anderen aufgeschmissen.»

Im Laufe der Jahre machte sich Huffman zunehmend Sorgen um die grundlegende politische Stabilität in den USA und die Gefahr umfassender Unruhen: «Eine Art institutioneller Kollaps, und dann funktioniert schlicht nichts mehr – so etwas in der Art.» (Prepper-Blogs bezeichnen ein solches Szenario als W. R. O. L., «without rule of law», also ohne funktionierende Rechtsstaatlichkeit). Huffman ist zu der Überzeugung gelangt, dass das heutige Leben auf einem fragilen Konsens beruht. «Ich glaube, wir vertrauen alle bis zu einem gewissen Grad gemeinsam darauf, dass unser Land funktioniert, dass unsere Währung wertvoll ist, dass die Machtübergabe friedlich vonstattengeht – dass all diese Dinge, die uns wichtig sind, funktionieren, weil wir daran glauben. Ich bin zwar der Meinung, dass sie ziemlich widerstandsfähig sind und dass wir schon viel überstanden haben, aber wir werden sicherlich noch ganz andere Sachen erleben.»

(...)

An einem kühlen Abend kurz vor Thanksgiving mietete ich in Wichita, Kansas, ein Auto und fuhr bei untergehender Sonne aus der Stadt hinaus in Richtung Norden, durch die Vororte und hinaus über das letzte Einkaufszentrum, wo der Horizont in Ackerland übergeht. Nach ein paar Stunden, kurz vor der Stadt Concordia, bog ich nach Westen ab, auf einen Feldweg, der von Mais- und Sojabohnenfeldern gesäumt war und sich durch die Dunkelheit schlängelte, bis meine Scheinwerfer auf ein großes Stahltor fielen. Ein Wachmann in Tarnkleidung hielt ein halbautomatisches Gewehr in der Hand.

Er ließ mich passieren, und in der Dunkelheit konnte ich die Umrisse einer riesigen Betonkuppel erkennen, deren metallene Splitterschutztür einen Spalt breit offenstand. Ich wurde von Larry Hall

begrüßt, dem Geschäftsführer des Survival Condo Project, einem fünfzehnstöckigen Luxus-Apartmentkomplex, der in einem unterirdischen Atlas-Raketensilo errichtet wurde. Von 1961 bis 1965 beherbergte die Anlage einen Atomsprengkopf, bevor sie stillgelegt wurde. An einem Ort, der angesichts der atomaren Bedrohung durch die Sowjetunion angelegt worden war, hat Hall jetzt eine Trutzburg gegen die Ängste eines neuen Zeitalters errichtet. «Das ist echte Entspannung für die Superreichen», sagte er. «Sie können hierherkommen und wissen, dass draußen bewaffnete Wachposten stehen. Die Kinder können unbeschwert herumtoben.»

Die Idee zu dem Projekt kam Hall vor etwa zehn Jahren, als er las, dass die Bundesregierung wieder in die Katastrophenvorsorge investieren wollte, die nach dem Kalten Krieg vernachlässigt worden war. Während der Anschläge vom 11. September aktivierte die Bush-Regierung einen Plan zur «Fortsetzung der Regierungsarbeit» (*continuity of government*) und ließ ausgewählte Bundesbeamte mit Hubschraubern und Bussen an sichere Orte transportieren. Nach Jahren außer Gebrauch waren die Computer und andere Geräte in den Bunkern jedoch veraltet. Bush ordnete daraufhin eine Wiederbelebung der Kontinuitätspläne an, und die FEMA startete jährliche Übungen für die gesamte Regierung. (Dabei wurden Hurrikane, Anschläge mit Nuklearwaffen, Erdbeben und Cyberangriffe simuliert.)

«Ich dachte mir immer öfter: (Moment mal, was weiß die Regierung, was wir nicht wissen?)», sagte Hall. Im Jahr 2008 zahlte er 300 000 Dollar für den Bunker und schloss den Bau 2012 ab. Kostenpunkt: fast 20 Millionen Dollar. Er richtete zwölf private Wohnungen ein: Einheiten, die eine ganze Etage umfassten, wurden für drei Millionen Dollar angeboten, eine halbe Etage kostete die Hälfte. Er verkaufte alle Einheiten, bis auf eine, die er für sich selbst behielt, wie er sagte.

Die meisten Prepper haben eigentlich keine Bunker; bombensichere Schutzräume sind teuer und kompliziert zu bauen. Das ursprüngliche Silo von Halls Komplex wurde vom Army Corps of

Engineers errichtet und sollte einem Atomangriff standhalten. Der Innenraum bietet Platz für insgesamt 75 Personen. Er verfügt über genügend Lebensmittel und Treibstoff für fünf Jahre ohne Strom; durch die Zucht von Tilapia in Fischbecken und den Anbau von Gemüse in Hydrokultur unter Pflanzenlampen, die mit erneuerbarer Energie betrieben werden, könnte er unendlich lange funktionieren, sagte Hall. Im Falle einer Krise holen seine gepanzerten Fahrzeuge («der Pit-Bull VX, mit einer Panzerung bis Kaliber 50») jeden Besitzer eines Apartments im Umkreis von 400 Meilen ab. Bewohner, die über ein Privatflugzeug verfügen, können in Salina, etwa 30 Meilen entfernt, landen. Seiner Meinung nach hat das Army Corps mit der Wahl des Standorts die schwierigste Vorarbeit geleistet. «Sie haben die Höhe über dem Meeresspiegel, die Seismologie der Gegend und die Nähe zu großen Ballungszentren berücksichtigt», sagte er.

Hall führte mich durch die Garage, eine Rampe hinunter und in einen Wohnbereich mit einem Steinkamin, einem Essbereich und einer Küche an einer Seite. Das Ganze atmete die Atmosphäre einer noblen Skihütte, nur ohne Fenster: Billardtisch, Edelstahlgeräte, Ledersofas. Um den Platz optimal zu nutzen, ließ sich Hall vom Design von Kreuzfahrtschiffen inspirieren. Begleitet wurden wir von Mark Menosky, einem Ingenieur, der den täglichen Betrieb leitet. Während sie das Abendessen zubereiteten – Steak, Ofenkartoffeln und Salat –, erzählte Hall, dass der schwierigste Teil des Projekts die Planung für die soziale Dynamik unter der Erde war. Er befasste sich eingehend damit, wie sich Depressionen vermeiden (mehr Licht), Cliques verhindern (rotierende Aufgabenverteilung) und das Leben über der Erde simulieren lassen. Die Wände der Wohnungen sind mit LED-«Fenstern» ausgestattet, die Live-Bilder der Prärie über dem Silo zeigen. Die Eigentümer können alternativ aber auch Kiefernwälder oder andere Ausblicke wählen. Eine potenzielle Bewohnerin aus New York wollte Bilder vom Central Park. «Alle Jahreszeiten, Tag und Nacht», sagte Menosky. «Sie wollte die Geräusche, die Taxis und die hupenden Autos.»

Einige Prepper kritisieren Hall dafür, dass er einen exklusiven Zufluchtsort für Reiche geschaffen hat, und haben damit gedroht, seinen Bunker im Krisenfall zu beschlagnahmen. Als ich ihn beim Abendessen darauf ansprach, hielt er das für ausgeschlossen «Sie können uns unter Beschuss nehmen, wie sie wollen.» Notfalls würden seine Wachen das Feuer erwidern, sagte er. «Wir haben einen Scharfschützenposten.»

Später im Herbst telefonierte ich mit Tyler Allen, einem Immobilienentwickler aus Lake Mary, Florida, der mir erzählte, dass er drei Millionen Dollar für eine von Halls Eigentumswohnungen bezahlt habe. Allen sagte, er befürchte, dass Amerika eine Zukunft voller «sozialer Konflikte» und staatlicher Versuche zur Täuschung der Öffentlichkeit bevorstehe. Er vermutet, dass das Ebola-Virus ins Land gelassen wurde, um die Bevölkerung zu schwächen. Als ich ihn fragte, wie seine Freunde normalerweise auf seine Ansichten reagieren, sagte er: «Die natürliche Reaktion ist meistens, dass sie lachen, weil es ihnen Angst macht.» Aber, fügte er hinzu, «meine Glaubwürdigkeit ist durch die Decke gegangen. Vor zehn Jahren wirkte es einfach nur verrückt, dass all das passieren würde: die sozialen Unruhen und die kulturelle Spaltung im Land, die rassistische Hetze und die Hasspropaganda.» Ich fragte ihn, wie er im Falle einer Krise von Florida nach Kansas kommen wolle. «Wenn in Miami eine schmutzige Bombe explodiert, werden alle nach Hause rennen oder sich in Bars versammeln, wo sie wie gebannt vor dem Fernseher sitzen werden. Du hast also 48 Stunden Zeit, um dort rauszukommen.»

Allen sagte mir, dass Vorsichtsmaßnahmen seiner Meinung nach zu Unrecht stigmatisiert werden. «Kein Mensch sieht einen Verschwörungstheoretiker in dir, wenn du Präsident bist und nach Camp David fährst», sagte er. «Aber man hält dich für einen Aluhutträger, wenn du die nötigen Mittel hast und Maßnahmen ergreift, um deine Familie zu schützen, falls ein Problem auftritt.»

(...)

Wem ein Silo in Kansas nicht abgelegen oder privat genug ist, für den gibt es auch noch eine andere Möglichkeit. In den ersten sieben Tagen nach der Wahl von Donald Trump meldeten sich 13 401 Amerikaner bei den neuseeländischen Einwanderungsbehörden, um den ersten offiziellen Schritt zur Erlangung einer Aufenthaltsgenehmigung zu tun – mehr als siebzehnmal so viele wie sonst. Die Zeitung *New Zealand Herald* überschrieb ihren Bericht über diesen Anstieg mit der Schlagzeile «Trump Apocalypse».

Tatsächlich hatte der Zustrom schon lange vor Trumps Wahlsieg begonnen. In den ersten zehn Monaten des Jahres 2016 kauften Ausländer laut Angaben der Regierung fast 1400 Quadratmeilen Land in Neuseeland, mehr als viermal so viel wie im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Hinter den Australiern lagen amerikanische Käufer an zweiter Stelle. Die US-Regierung führt keine Statistik über Amerikaner, die Zweit- oder Drittwohnsitze im Ausland besitzen. So wie die Schweiz einst Amerikaner mit dem Versprechen des Bankgeheimnisses lockte und Uruguay sie mit seinen Privatbanken in Versuchung führte, bietet Neuseeland Sicherheit und Abgeschiedenheit. In den letzten sechs Jahren haben fast tausend Ausländer im Rahmen von Programmen, die bestimmte Arten von Investitionen von mindestens einer Million Dollar vorschreiben, eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen.

Jack Matthews, Amerikaner und Vorsitzender von MediaWorks, einem großen neuseeländischen Rundfunkunternehmen, sagte mir: «Ich glaube ganz offen gesagt, die Leute denken insgeheim, dass Neuseeland ein Land der Ersten Welt ist, das bei Bedarf völlig autark ist – was Energie, Wasser und Lebensmittel angeht. Das Leben würde sich vielleicht verschlechtern, aber es würde nicht zusammenbrechen.» Als jemand, der die amerikanische Politik aus der Ferne beobachtet, meinte er: «Der Unterschied zwischen Neuseeland und den USA besteht größtenteils darin, dass Menschen, die unterschiedlicher Meinung sind, hier immer noch miteinander reden können. Es ist ein winziger Ort, und es gibt keine Anonymität. Die Menschen müssen einfach ein gewisses Maß an Höflichkeit an den Tag legen.»

Auckland ist dreizehn Flugstunden von San Francisco entfernt. Ich kam Anfang Dezember an, zu Beginn des neuseeländischen Sommers: blauer Himmel, um die 24 Grad, keine Luftfeuchtigkeit. Die Inselkette erstreckt sich von Norden nach Süden über eine Entfernung, die in etwa der zwischen Maine und Florida entspricht, und hat halb so viele Einwohner wie New York. Es gibt sieben Mal mehr Schafe als Menschen. In globalen Rankings liegt Neuseeland in den Bereichen Demokratie, gute Regierungsführung und Sicherheit unter den Top Ten. In Berichten der Weltbank hat Neuseeland Singapur als bestes Land der Welt, um Geschäfte zu machen, abgelöst.

Am Morgen nach meiner Ankunft wurde ich von Graham Wall von meinem Hotel abgeholt, einem fröhlichen Immobilienmakler, der sich auf das spezialisiert hat, was in seinem Beruf als «H. N. W. I.» (High Net Worth Individuals, also vermögende Privatpersonen) bezeichnet wird. Wall, zu dessen Kunden unter anderem der milliardenschwere Risikokapitalgeber Peter Thiel zählt, war überrascht, als ihm Amerikaner erzählten, dass sie gerade wegen der Abgeschlossenheit des Landes hierherkommen wollten. «Früher beklagten die Kiwis die ‹Tyrannei der Entfernung›», erzählte Wall, als wir in seinem Mercedes-Cabrio durch die Stadt fuhren. «Heute ist die Tyrannei der Entfernung unser größter Trumpf.»

Vor meiner Reise hatte ich mich gefragt, ob ich wieder viel Zeit in luxuriösen Bunkern verbringen würde. Aber Peter Campbell, Geschäftsführer von Triple Star Management, einem neuseeländischen Bauunternehmen, meinte, seine amerikanischen Kunden kämen in der Regel nach ihrer Ankunft zu dem Schluss, dass unterirdische Schutzräume unnötig sind. «Man muss nicht gleich einen Bunker unter dem Rasen vor dem Haus bauen, schließlich ist man mehrere tausend Kilometer vom Weißen Haus entfernt», sagte er. Die Amerikaner haben andere Wünsche. «Hubschrauberlandeplätze sind auf jeden Fall ein großes Thema», sagte er. «Man kann mit einem Privatjet nach Queenstown oder Wanaka fliegen und dann einen Hubschrauber nehmen, der einen zu seinem Grund-

stück bringt.» Amerikanische Kunden haben aber auch das Bedürfnis nach strategischer Beratung. «Sie fragen: ‹Wo in Neuseeland wird der Anstieg des Meeresspiegels keine langfristigen Auswirkungen haben?›»

Das wachsende Interesse ausländischer Investoren an neuseeländischen Immobilien hat eine Gegenreaktion ausgelöst. Die «Campaign Against Foreign Control of Aotearoa» – so lautet der Name Neuseelands in der Sprache der Maori – lehnt den Verkauf an Ausländer ab. Insbesondere das Interesse amerikanischer Prepper hat für Ressentiments gesorgt. In einer Diskussion über Neuseeland auf der Prepper-Website «Modern Survivalist» schrieb ein Kommentator: «Yanks, kapiert das endlich. Aotearoa NZ ist nicht euer kleiner letzter Zufluchtsort.»

Ich traf mich auf einen Kaffee mit einem amerikanischen Hedgefonds-Manager in den Vierzigern – groß, braun gebrannt, athletisch –, der zwei Häuser in Neuseeland gekauft und die lokale Aufenthaltsgenehmigung erhalten hatte. Er erklärte sich bereit, mir seine Gedanken mitzuteilen, sofern er anonym bleibe. Er war an der Ostküste aufgewachsen und meinte, er rechne damit, dass Amerika mindestens ein Jahrzehnt politischer Unruhen bevorstehe, darunter Rassenkonflikte, Polarisierung und eine rasant alternde Bevölkerung. «Das Land hat sich in die Region New York und die Region Kalifornien aufgespalten, und alle anderen dazwischen sind völlig anders», sagte er. Er befürchtet, dass die Wirtschaft leiden wird, wenn Washington sich bemüht, die Sozial- und Krankenversicherung für bedürftige Menschen zu finanzieren. «Kommt man dieser Verpflichtung nicht nach? Oder druckt man mehr Geld, um es den Leuten zu geben? Was heißt das für den Wert des Dollars? Das ist kein Problem für nächstes Jahr, aber es ist auch kein Problem, das erst in fünfzig Jahren auftaucht.»

Neuseelands Ruf, Weltuntergangspropheten anzuziehen, ist in den Kreisen der Hedgefonds-Manager so bekannt, dass er sich lieber von den früheren Einwanderern abgrenzt: «Es geht hier nicht mehr um eine Handvoll Verrückter, die sich Sorgen um das Ende

der Welt machen.» Und lachend fügte er hinzu: «Es sei denn, ich bin einer dieser Verrückten.»

(...)

(...) Im Jahr 2017 wurde Peter Thiels Staatsbürgerschaft in Neuseeland zum Gegenstand einer Kontroverse, als offizielle Stellen bekannt gaben, dass er sie nach nur zwölf Tagen im Land erworben hatte – nicht einmal ein Prozent der Zeitspanne, die üblicherweise erforderlich ist, um Staatsbürger zu werden. Er umging die Wartezeit mittels eines ganz legalen Wegs, der es ihm ermöglichte, die Staatsbürgerschaft durch Investitionen und philanthropische Spenden zu erlangen. Teilweise als Reaktion auf den Fall Thiel beschloss die Regierung im Jahr darauf, den Verkauf von Häusern an ausländische Käufer zu verbieten. Im Jahr 2021 lebte die Kontroverse erneut auf, als die Regierung bestätigte, dass Larry Page, Mitbegründer von Google und sechstreichster Mensch der Welt, eine Aufenthaltsgenehmigung für wohlhabende Investoren erhalten hatte und im Januar nach Neuseeland eingereist war, als die Grenzen wegen der Coronapandemie noch geschlossen waren.

Im Jahr 2023, nach dem tiefen Fall von Sam Bankman-Fried, dem CEO von FTX Trading, behauptete das Unternehmen in einem Rechtsstreit, er habe Pläne ausgearbeitet, den Inselstaat Nauru als Zufluchtsort für den Weltuntergang zu kaufen, wo Anhänger seiner Philosophie des effektiven Altruismus ein Versuchslabor errichten und, wie es in einem Memo hieß, «sinnvolle Regelungen zur Verbesserung der menschlichen Gene» erforschen wollten.

Später im selben Jahr erhielt Steve Huffman, der CEO von Reddit, der sich einer Augenoperation unterzogen hatte, um sich im Falle eines gesellschaftlichen Zusammenbruchs zu schützen, in Form von Gehalt und Aktien ein Vergütungspaket im Wert von 193 Millionen Dollar, was eine Welle der Kritik von Reddit-Moderatoren auslöste, die unbezahlt arbeiten. Zu seiner Verteidigung sagte er: «Wenn es dem Unternehmen gut geht, geht es auch mir gut.»

In den letzten Jahren haben die Experten, die die Weltuntergangs-

uhr betreuen, ihre Warnungen verschärft – aufgrund der Pandemie, der politischen Instabilität und Putins Drohung, in der Ukraine Atomwaffen einzusetzen. Im Januar 2025 stellten sie die symbolische Uhr auf 89 Sekunden vor Mitternacht – die düsterste Katastrophenvorwarnung in ihrer achtzigjährigen Geschichte.

Das große Haus

Ein Leben als ehemaliger Wirtschaftskrimineller (2021)

In den Neunzigern hatte Jeffrey D. Grant eine Anwaltskanzlei in Westchester County, einen Sitz im örtlichen Schulausschuss und eine Beteiligung an einem Bistro namens – man verzeihe die Ironie – «Good Life». Er war Anfang vierzig, ebenso redselig wie rundlich und gab sich ganz seiner Konsumfreudigkeit hin. Jedes Jahr unternahm er mit seiner Frau und seinen Töchtern ein halbes Dutzend «Shopping-Urlaube», wobei sie manchmal gar nicht dazu kamen, zwischen den Reisen die Einkaufsstützen zu öffnen.

Grant hatte schon früh eine Vorliebe für die Zurschaustellung von Reichtum und Macht entwickelt. Er wurde 1956 als Sohn eines Marketingleiters geboren, wuchs auf Long Island auf, absolvierte die SUNY Brockport und finanzierte sein Studium an der New York Law School als Schuhverkäufer. Zu diesem Zeitpunkt waren seine Eltern bereits geschieden, und sein Vater war mit Lynda Dick zusammengezogen, einer wohlhabenden Witwe, zu deren Besitztümern eine der sagenumwobensten Villen in Greenwich, Connecticut, gehörte, ein Anwesen auf einem Hügel namens Dumnellen Hall. (Später wurde es als Wohnsitz von Leona Helmsley berühmt, der Hotelmagnatin, die 1989 wegen Steuerhinterziehung verurteilt wurde, nachdem eine Hausangestellte vor Gericht ausgesagt hatte, Helmsley habe sie wissen lassen: «Wir zahlen keine Steuern. Nur die kleinen Leute zahlen Steuern.»)

Grant entwickelte die Fähigkeit, sich eine Chance nach der anderen zu erzwingen. So ging er einmal während seines Jurastudiums zum Ticketschalter eines Konzertsaals in Boston, gab sich als Sohn eines Musikpromoters aus und drohte mit Rache, wenn er

und drei Freunde nicht kostenlos Einlass erhielten. Die dreiste Scharade funktionierte so gut, dass der Headliner des Abends, der Rock'n'Roll-Pionier Gary U.S. Bonds, die vier hinter die Bühne einlud und beim Konzert für einen von Grants Freunden ein «Happy Birthday» anstimmte. Als Anwalt spezialisierte sich Grant auf Immobilien- und Unternehmensrecht und bezeichnete sich selbst als «Killer». Geschäftlich und auch privat lautete seine Philosophie: «Gewinnen, gewinnen, gewinnen.»

Als er Mitte vierzig war, geriet Grant jedoch aus der Bahn. Er war süchtig nach Schmerzmitteln geworden – zuerst Demerol, das ihm wegen einer gerissenen Achillessehne verschrieben worden war, dann OxyContin. Er wurde zunehmend unberechenbar und größenwahnsinnig und spekulierte wie wild mit Dotcom-Aktien. Als seine Schulden immer weiter anwuchsen, fing er im Jahr 2000 damit an, Geld aus den Treuhandkonten seiner Kunden zu unterschlagen. Im Jahr darauf, nach den Terroranschlägen vom 11. September, beantragte Grant bei der Small Business Administration ein Darlehen für den Katastrophenfall und gab an, sein Büro in der Nähe von Ground Zero verloren zu haben. Das war reine Erfindung. Er bekam 247 000 Dollar, die er für persönliche Ausgaben und Bürokosten verwendete.

Im Juli 2002, als wegen Veruntreuung von Kundengeldern gegen ihn ermittelt wurde, gab er seine Anwaltslizenz zurück und wurde später aus der Anwaltskammer ausgeschlossen. In jenem Sommer unternahm er, in einem Ralph-Lauren-Korbstuhl in seinem Gewächshaus in Rye sitzend, einen Selbstmordversuch, indem er vierzig Tabletten Demerol schluckte. Er überlebte und begab sich in eine Drogen- und Alkoholentzugsklinik. Er und seine Frau zogen nach Greenwich, um einen Neuanfang zu versuchen, doch die Ehe war zu zerrüttet, um weiter zu funktionieren.

Doch das war noch nicht Grants endgültiger Ruin: Beamte der Steuerbehörde entdeckten die falsche Angabe in seinem Kreditantrag, und 2004 wurde Haftbefehl gegen ihn erlassen. Er bekannte sich der Überweisungsbetrugs und der Geldwäsche schuldig, ein

Richter verurteilte ihn zu achtzehn Monaten Gefängnis und rügte ihn dafür, dass er eine nationale Tragödie ausgenutzt habe. Am Ostersonntag 2006 fuhren zwei Freunde Grant nach Allenwood Low, zu einem Bundesgefängnis in der bergigen Amish-Region im Herzen von Pennsylvania. Grant lernte schnell die Knastregeln: Niemals jemandem den Platz im Fernsehraum wegnehmen oder einen Fremden fragen, warum er im Gefängnis sitzt. Und er beherrschte das Schwarzmarktgeschäft, das auf der Basis von «Macks» funktioniert, in Folie verpackten geräucherten Makrelen, die im Gefängnisladen für etwa einen Dollar verkauft werden. Er verbrachte die Zeit hauptsächlich mit Spaziergehen – drei oder vier Stunden am Tag lief er auf einer Bahn im Freien umher und hörte über Kopfhörer NPR (National Public Radio). «Am Morgen flogen alle Flugzeuge von der Ostküste in Richtung Westen, und nachts ging es in die andere Richtung», erzählte er mir. «Das erinnerte mich daran, dass ich einmal Geschäftsmann gewesen war.»

Nach vierzehn Monaten im Gefängnis wurde Grant im Juni 2007 in eine Resozialisierungseinrichtung entlassen. Er hatte auf der Laufbahn 3500 Meilen zurückgelegt und 65 Pfund abgenommen. Als er nach Greenwich zurückkehrte, hatte er nicht den leisesten Schimmer, was er jetzt tun sollte.

* * *

Viele Menschen, die wegen Wirtschaftsverbrechen im Gefängnis saßen, versuchen, anschließend wieder ins Geschäftsleben zurückzukehren. Keine sechs Monate nach ihrer Entlassung aus der Haft – sie war wegen Falschaussagen gegenüber Ermittlern in einem Aktiengeschäft verurteilt worden – moderierte die Haushaltswaren-Mogulin Martha Stewart bereits zwei neue Fernsehsendungen. Grant, der keine Anwaltslizenz mehr hatte, versuchte sich stattdessen in gemeinnütziger Arbeit. Er engagierte sich ehrenamtlich in Reha-Einrichtungen, die ihm geholfen hatten, trocken zu werden. Er trat dem Vorstand von Family ReEntry bei, einer Non-

Profit-Organisation in Bridgeport, die ehemals inhaftierte Menschen und ihre Familien unterstützt, und wurde später deren Geschäftsführer. In der Hoffnung, seinem Seelenleben auf die Sprünge zu helfen, studierte er am Union Theological Seminary in Manhattan Theologie. 2009 heiratete er Lynn Springer, eine Eventplanerin aus Greenwich, die er während seiner Entziehungskur kennengelernt hatte. 2012 gründeten sie das Progressive Prison Project, eine Organisation, die sich für Wirtschaftskriminelle und andere nicht gewalttätige Straftäter einsetzt.

Als sich seine Erfahrungen herumsprachen, meldeten sich immer öfter Nachbarn bei Grant, die auf dem Weg ins Gefängnis oder gerade daraus entlassen worden waren und die Rat oder Begleitung suchten. Zu dieser Zeit herrschte unter Geschäftsleuten entlang der Metro-North-Bahnlinien große Unruhe: Preet Bharrara, der US-Staatsanwalt für den Südlichen Distrikt von New York, hatte hart gegen Insiderhandel durchgegriffen, was zu mehr als achtzig Schuldbekennnissen und Verurteilungen geführt hatte. Einige dieser Urteile wurden später von einem Berufungsgericht für ungültig erklärt, doch die Operation Perfect Hedge, wie sie genannt wurde, hatte die Welt der Händler, Analysten und Portfoliomanager erschüttert. «Mitten in der Nacht klingelte mein Telefon», berichtete Grant. Ein Finanzmann, der unter Anklage stand, rief an, während er sich in seinem Büro versteckt hielt und das Licht ausgeschaltet hatte. «Er sagte: ‹Ich habe Angst, dass mich die Leute auf der Straße erkennen›», erinnerte sich Grant. Ein Reporter von *Absolute Return*, einer Fachzeitschrift für die Hedgefonds-Branche, fragte Grant: «Wie lassen sich Wall-Street-Fähigkeiten üblicherweise im Gefängnis anwenden?» Seine Antwort: «Diese Fähigkeiten sind nicht nur weitgehend nutzlos, sie sind wahrscheinlich sogar kontraproduktiv.» Mir gegenüber sagte er: «Im Geschäftsleben werden eine bestimmte Art von Einstellung und Durchsetzungskraft belohnt – alles Dinge, die einen im Gefängnis umbringen.»

Als Grant sich um ängstliche Börsenmakler, gefallene Hedge-

fonds-Manager und andere wankende Säulen des Spätkapitalismus kümmerte, rechnete er jeden Morgen, wenn er seine E-Mails öffnete, mit neuen Anfragen von verzweifelte Menschen. «Alle, die so etwas durchmachen müssen, drehen durch, deshalb sitzen sie die ganze Nacht wach und googeln», sagte er. In der Hoffnung, seine ungewöhnlichen Schäfchen zu stärken, stellte Grant eine ambitionierte Leseliste zusammen, die unter anderem *Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft* von Dietrich Bonhoeffer und *Der Archipel Gulag* von Alexander Solschenizyn umfasste. Wenn Anrufer fanden, Bonhoeffers Worte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus ließen sich in ihrem Fall vielleicht nicht ganz so unmittelbar anwenden, gab Grant auch praktische Tipps. Bevor sie sich ins Gefängnis begäben, so riet er ihnen, sollten sie sich die Telefonnummern von Familienmitgliedern und Freunden auf der Besucherliste per Post schicken, weil sie, «wenn Sie einmal drin sind, zu durcheinander sein werden, um sich daran zu erinnern». Und sie sollten ihre Frauen ermahnen, am Morgen eines Besuchstags niemals Bargeld anzufassen, da fast jeder Geldschein Spuren von Drogenrückständen aufweist, die bei den Scannern Alarm auslösen.

2016 gründete Grant die «White Collar Support Group», eine Online-Selbsthilfegruppe, die sich an Zwölf-Stufen-Programmen für Drogen- und Alkoholabhängige orientierte. Er selbst beschrieb das Programm als einen Schritt in Richtung «moralischer Rehabilitation» und erklärte auf seiner Website, es sei für Menschen gedacht, die «Verantwortung für unsere Handlungen und die von uns verursachten Schäden übernehmen wollen». Oder, ein wenig unverblümter ausgedrückt, für «Leute, die sich einem Entzug von Macht und Einfluss unterziehen wollen».

Zur ersten Sitzung kamen vier Teilnehmer, darunter ein Hedgefonds-Manager und ein Mann, der den Jugendfußballverein seines Sohnes geklaut hatte. Doch schon bald wuchs das Ganze an. In den folgenden fünf Jahren durchliefen mehr als dreihundert Menschen das Programm, entweder auf dem Weg ins Gefängnis oder gerade aus dem Gefängnis entlassen und auf der Suche nach einem

Weg zurück zur alten Ordnung. Einige von Grants Schützlingen kannte man von Skandalen, die Schlagzeilen gemacht hatten, wie Schneeballsysteme, Insiderhandel und andere Formen kostspieliger Korruption; andere waren der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt. Im Sommer 2021 fragte ich ihn, ob ich an einem Treffen der White Collar Support Group teilnehmen könne. Er stimmte zu, informierte aber zuvor seine Mitglieder, für den Fall, dass jemand seine Privatsphäre wahren wollte.

Und so loggte ich mich an einem Abend im Juli um sieben Uhr bei Zoom ein und fand mich in einem Raum mit 28 Personen wieder, überwiegend männlich und weiß, die jeweils mit einem Namen und einem Ort kenntlich gemacht waren. Die Treffen sind kostenlos, Grant empfiehlt jedoch eine Spende von fünf Dollar an seine Organisation. Er legt Wert auf die Unterscheidung zwischen seiner eigenen Arbeit und der Branche der «Gefängniscoaches» für Wirtschaftskriminelle, die gegen Bezahlung maßgeschneiderte Dienstleistungen anbieten. So versprechen beispielsweise die Wall Street Prison Consultants, «dafür zu sorgen, dass Sie die kürzestmögliche Strafe in der vorteilhaftesten Einrichtung verbüßen». Das Unternehmen verkauft Beratungspakete in den Kategorien Bronze, Silber und Gold, wobei das teuerste Paket «Techniken zur Manipulation des Lügendetektors», «Orientierungscoaching für das Überleben im Gefängnis» und ein «Early Release Package» umfasst, das Kunden dabei hilft, sich für ein Drogenentzugsprogramm zu bewerben, um so ihre Haftstrafe zu verkürzen.

Grant, der heute in Woodbury, Connecticut, lebt, erschien in einem hellblauen Oxford-Hemd vor der Kamera und hatte sich vor einem Steinkamin platziert. Als er die Sitzung eröffnete, rezitierten wir zunächst Reinhold Niebuhrs Gelassenheitsgebet, und dann erinnerte Grant alle an die Regeln: Von wenigen Ausnahmen abgesehen werde jeder, der länger als drei Minuten sprach, einen Ausschnitt aus einem Musikstück zu hören bekommen – in diesem Fall den Funk-Klassiker «Mothership Connection (Star Child)» von Parliament –, der ihm signalisierte, dass er zum Ende kommen

sollte. Die Kontrolle abzugeben, so verkündet Grant seinen Schützlingen gerne, falle möglicherweise nicht jedem leicht.

(...)

Hinter jeder neuen Enthüllung in Sachen Wirtschaftskriminalität verbirgt sich eine unangenehme Frage zu einigen der lukrativsten Unternehmen Amerikas: Ziehen sie Gauner an oder züchten sie sie sogar heran? Eugene Soltes, Professor an der Harvard Business School, erklärte mir, das sei teilweise auf die Regularien zurückzuführen. «Heute gibt es mehr Wirtschaftskriminalität, weil heute mehr Dinge kriminell sind als vor fünfzig Jahren», sagte er. So war beispielsweise die Bestechung ausländischer Amtsträger bis zum Foreign Corrupt Practices Act von 1977 legal, und Insiderhandel wurde bis in die 1980er Jahre kaum strafrechtlich verfolgt. Heute gehört beides zu den häufigsten Straftaten. Aber, so Soltes weiter: «Ich vermute, dass Sie vielleicht auf die intuitivere Version dieser Frage abzielen. Ist, wenn wir von gleichen Gesetzen, gleicher Bevölkerungszahl usw. ausgehen, die Neigung zu Wirtschaftsverbrechen heute höher als vor fünfzig Jahren?»

Um diese Frage zu beantworten, hatte Soltes Dutzende von Personen befragt, die wegen Wirtschaftsverbrechen verurteilt oder angeklagt waren. In einem Buch mit dem Titel *Why They Do It* kam er zu dem Schluss, dass er keine Anzeichen für eine grundlegende Veränderung der Bereitschaft, Gesetze zu brechen, feststellen konnte. Was sich jedoch verändert habe, sei die «psychologische Distanz» zwischen Tätern und Opfern: «Geschäfte werden heute mit Einzelpersonen getätigt, die viel weiter weg sind, was das Gefühl verringert, dass Manager anderen Schaden zufügen.» In Experimenten stimmen Menschen theoretisch eher zu, das Leben eines anderen zu opfern, den sie nicht sehen können, als das eines Menschen, der vor ihnen steht. In Soltes' Interviews mit Menschen, die Preisabsprachen getätigt oder Betrug begangen hatten, stellte er fest, dass viele von ihnen ihren Opfern nie persönlich begegnet

waren. Letztlich also war eine zunehmend distanzierte Welt eine zunehmend gesetzlose Welt.

In den letzten Jahren wurde das Gefühl, dass moralische Hemmungen schwächer werden, nicht nur von Kritikern der Wall Street geäußert, sondern auch von Praktikern. John C. Bogle, ein legendärer Investor, der die Vanguard Group gründete und mehr als sechs Jahrzehnte in der Finanzbranche tätig war, schrieb 2012: «Als ich in diesem Sektor anfang, schien der Standard zu sein: 'Es gibt Dinge, die man einfach nicht tut.' Heute lautet die Norm: 'Wenn alle anderen es tun, kann ich es auch tun.'» Kurz darauf führte die Anwaltskanzlei Labaton Sucharow eine Umfrage unter Finanzfachleuten durch, in der ein Viertel von ihnen angab, dass sie «Insidergeschäfte tätigen würden, um 10 Millionen Dollar zu verdienen, wenn sie damit durchkommen könnten». Etwa zur gleichen Zeit kündigte Greg Smith, leitender Direktor bei Goldman Sachs, seinen Rücktritt an und kritisierte den «Verfall der moralischen Grundsätze des Unternehmens». In der *New York Times* schrieb er: «In den letzten zwölf Monaten habe ich fünf verschiedene Geschäftsführer erlebt, die ihre eigenen Kunden als 'Trottel' bezeichnet haben. ... Man muss kein Genie sein, um zu begreifen, dass der junge Analyst, der still in der Ecke sitzt und ständig von 'Trotteln', 'Augäpfel rausreißen' und 'abkassieren' reden hört, nicht gerade zu einem vorbildlichen Bürger wird.»

Forscher wissen inzwischen ziemlich genau, wie sich zweifelhaftes Verhalten in einer Gemeinschaft von Kollegen oder Nachbarn verbreitet. Mitte der 2000er Jahre leitete die US-Regierung Straf- und Zivilverfahren wegen der Rückdatierung von Aktienoptionen ein – also der Manipulation von Unterlagen, damit Führungskräfte höhere Gewinne einstreichen konnten, als ihnen aufgrund ihrer Optionen tatsächlich zustanden. Studien ergaben, dass diese Praxis im Silicon Valley ihren Anfang genommen und dann die gesamte Geschäftswelt infiziert hatte; die Überträger ließen sich bis zu bestimmten Personen zurückverfolgen, die als Direktoren oder Wirtschaftsprüfer in mehreren Unternehmen tätig waren. Ein unmora-

lischer Habitus verbreitet sich über subtile Signale, die Psychologen als «affektive Bewertungen» bezeichnen. Wenn Menschen in einem Bereich (Vermögen oder Status) aufsteigen, während sie in einem anderen (Moral oder Rechtschaffenheit) zurückfallen, hängt die Beurteilung, was wichtiger ist, von der Kultur um sie herum ab – also davon, welche Werte «von den Mitgliedern ihrer abgeschotteten Geschäftswelt am meisten hochgehalten werden», so Soltes. Mit anderen Worten: «Wenn man seine Zeit mit Menschen verbringt, die Schlösser knacken, lernt man wahrscheinlich auch, Schlösser zu knacken.»

Luigi Zingales, Finanzprofessor an der Universität von Chicago, sagte mir, er würde sich wünschen, dass sein Berufsstand offener über Verantwortlichkeit und Straffreiheit spricht. Meistens, so sagte er, würden Business Schools «alle möglichen Wege finden, um moralische Fragen zu umgehen». Er fügte hinzu: «Ich kenne keinen einzigen Absolventen, der wegen unmoralischen Verhaltens aus der Alumni-Vereinigung ausgeschlossen worden wäre. Es gibt heute Treuhänder von Business Schools, die wegen Bestechung und Insiderhandel verurteilt wurden, und ich glaube nicht, dass die Leute das überhaupt mitbekommen oder sich darum scheren.» Und weiter: «Die Leute fühlen sich in der Grauzone zunehmend wohl.»

* * *

Einer, der mit am längsten der White Collar Support Group angehört, ist ein schlanker, wortkarger Mann in den Vierzigern namens Tom Hardin – oder Tipper X. Unter letzterem Namen erlangte er in Wall-Street-Kreisen auf etwas traurige Art Berühmtheit. Kurz nach seinem Abschluss an der Wharton Business School begann Hardin bei einem Hedgefonds in Greenwich zu arbeiten. Es gab viel zu lernen für ihn. Fast sofort hörte er Gerüchte, wonach einige Konkurrenten, darunter der Milliardär Raj Rajaratnam, im Verdacht standen, illegale Insiderinformationen zu nutzen. (Rajarat-

nam wurde später zu elf Jahren Haft verurteilt.) 2007, nachdem Hardin Partner bei Lanexa Global Management, einem Hedgefonds in New York, geworden war, bekam er selbst einen Insider-Tipp, einen Hinweis auf eine bevorstehende Übernahme, woraufhin er mit dieser Information handelte und den Markt schlug. Ähnliche Tricks wiederholte er dreimal. «Ich dachte mir, wenn ich nur eine kleine Menge Aktien kaufe, werde ich nie erwischt», erzählte er mir. «Das ist so, als würde man einen Penny in den Grand Canyon werfen.» Er fuhr fort: «Nun kann man sagen: Ich bin hochmoralisch und würde so etwas niemals tun.» Aber wenn man einmal in diesem Umfeld ist und das Gefühl hat, dass alle anderen es tun, und man glaubt, dass man niemandem schadet? Dann ist es sehr leicht, sich das selbst einzureden.»

Eines Morgens im Jahr 2008 kam Hardin gerade aus der Reinigung, als zwei FBI-Agenten ihn ansprachen. Sie setzten ihn in ein nahe gelegenes Wendy's und erklärten ihm, dass sie von seinen illegalen Geschäften wüssten. Er hatte die Wahl: ins Gefängnis gehen oder eine Wanze tragen. Er entschied sich für Letzteres und wurde einer der produktivsten Informanten in der Geschichte des Wertpapierbetrugs. Das FBI stattete ihn mit einem winzigen Aufnahmegerät aus, das als Handy-Akku getarnt war und das er in seine Hemdtasche steckte, um Beweise in mehr als zwanzig Strafverfahren zu sammeln, die im Rahmen der Operation Perfect Hedge eingeleitet worden waren. Eineinhalb Jahre lang wurde seine Identität in Gerichtsdokumenten als «Tipper X» verschleiert, was das Rätselraten um den «geheimen Zeugen im größten Fall von Insiderhandel einer ganzen Generation», wie ihn die *New York Times* nannte, weiter befeuerte.

Im Dezember 2009 bekannte sich Hardin schuldig, und seine Identität wurde in Gerichtsunterlagen enthüllt. Er war zwar einer Gefängnisstrafe entgangen, aber nun ein Straftäter, was ein normales Leben so gut wie unmöglich machte, von der Eröffnung eines Brokerkontos bis zur Tätigkeit als Trainer der Fußballmannschaft seiner Töchter. Er war sich nicht sicher, wie er seinen Lebensunter-

halt verdienen sollte. «Ich fragte meinen Anwalt: «Gibt es ehemalige Mandanten, mit denen Sie mich in Kontakt bringen können, die das anders hinbekommen haben und wieder auf den Beinen sind?» Er antwortete: «Tut mir leid, nicht wirklich.»»

Durch einen Freund erfuhr er von Grants Gruppe. «Ich hatte keine Ahnung, dass es so etwas gibt», erklärte Hardin. «Jeff war der Erste, der sagte: «Hey, hier gibt es eine Gruppe von Leuten, die genau in der gleichen Situation sind wie du. Komm jeden Montag vorbei.»» 2016 rief ihn das FBI erneut an – diesmal, um ihn einzuladen, eine Gruppe von frischgebackenen Bundesbeamten zu briefen. Hardins Vortrag beim FBI zog weitere Vorträge nach sich – zunächst kostenlos, schließlich wurde daraus ein Beruf. Er war zurück an der Wall Street, als Erzähler abschreckender Geschichten. Das waren keine Motivationsreden; seine Nische, wie er es trocken formulierte, war «die Überwindung selbstverschuldeter Karrierezerstörung».

Im Umgang mit seinen Kollegen hat Hardin gelernt, zwischen denen zu unterscheiden, die wirklich Reue zeigen, und denen, die es nicht tun. «Ich höre, wie Wirtschaftskriminelle mir sagen: «Ich habe einen Fehler gemacht», erzählte er mir. «Ich antworte dann: «Ein Fehler ist etwas, das man ohne Absicht begeht. Eine schlechte Entscheidung wurde absichtlich getroffen.» Wenn man seine schlechten Entscheidungen lediglich als Fehler einstuft, übernimmt man keine Verantwortung.»

(...) Raj Rajaratnam gründete nach siebeneinhalb Jahren Haft wegen Insiderhandels ein Family Office mit Sitz in New York City, wo er, wie es in einer Schlagzeile hieß, «auf der Jagd nach seinem nächsten großen Deal» war.

Der Oberste Gerichtshof hat den Strafverfolgungsrahmen für Wirtschaftskriminalität weiter eingeschränkt. Die jüngste Entscheidung aus dem Jahr 2024 ebnet den Weg für Beamte, Zuwendungen für vergangene Handlungen anzunehmen, solange keine Gegenleistung erbracht wurde. In einer parteipolitisch geprägten Entscheidung hob das

Gericht die Verurteilung eines ehemaligen Bürgermeisters aus Indiana auf, der von einem Müllwagenunternehmen 13 000 Dollar Trinkgeld verlangt und angenommen hatte, nachdem es Aufträge von der Stadt erhalten hatte.

Am Tag seiner zweiten Amtseinführung verhängte Trump einen 90-tägigen Einstellungsstopp für zivile Bundesbedienstete; die Steuerbehörde IRS jedoch war davon ausgenommen – für sie gilt, als einzige Behörde, die Einstellungssperre unbefristet.